

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 17 (1990)

Artikel: Besondere Lautungen in der Mundart der Region Nesslau - Wildhaus
Autor: Kappler, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Besondere Lautungen in der Mundart der Region Nesslau – Wildhaus

Theodor Kappler, Menznau

Haben Sie dem Sprechen eines Obertoggenburgers oder einer alteingesessenen Frau im Nesslau-Ennetbüel, im Alt St.Johann oder im Wildhaus (der Ausdruck «im» bezeichnet mundartlich Dorf und dessen Region), sonderlich jemandem von Stein aufmerksam zugehört? Wenn ja, dann haben Sie feststellen können, dass gewisse Lautungen anders «gefärbt» sind als im übrigen Toggenburg; die Mundart ist nicht so einheitlich «getönt» in ihren Sprechlauten, wie man meinen möchte. Unser Toggenburg war und ist auch in seinen Ausdrücken keineswegs monoton (vgl. Toggenburger Annalen 1987).

In unserer kleinen Schweiz sind vier Landessprachen anerkannt, die ihrerseits bunte Sträusse von Mundarten darbieten, vor allem in den deutschsprachigen Regionen. Diese Eigentümlichkeiten fanden in den letzten Jahrzehnten wieder vermehrte Beachtung und Pflege. Man spricht und schreibt über die köstlichen «Eigengewächse» in unsern Sprachlandschaften und wertet unverfälschte Mundarten als ureigenes Kulturgut, das es zu pflegen und zu bewahren gilt. Man soll den Basler, den Berner, den Urschweizer, den Walliser, den Appenzeller an seiner Mundart und den Toggenburger an der Lautfarbe seines Sprechens erraten können.

Machen wir einen Abstecher ins Obertoggenburg, um mundartliche Eigenheiten herauszulauschen und zu dokumentieren, bevor sie durch neuzeitliche Einflüsse ausser Gebrauch und Gedächtnis fallen.

Meine Aufmerksamkeit auf obertoggenburgische Mundartlautungen und Ausdrücke wurde vor langen Jahrzehnten durch den gelegentlichen Umgang meines Vaters mit Obertoggenburgern, zumal mit Sennbauern von Stein und Alt St.Johann geweckt.

So fiel mir denn auf, dass diese den Doppellaut «au» anders aussprachen als wir untern Toggenburger, anders als die Werdenberger oder Appenzeller. Ihr «au» wie z.B. in den Wörtern Lau, Baum, Laub, Frau, rau(h) tönte wie ein tiefkehliges «a» das sich dem mundartlichen, breiten «ä» nähert mit dem üblichen Auslaut des «u».

Es ist schwierig, diese mundartliche Besonderheiten schriftlich darzustellen; diese darf vom Auswärtigen keineswegs als ein «eu» gedeutet oder nachgesprochen werden. Dieses tiefkehlige «a» mit Annäherung an ein «ä» muss vom Munde des Einheimischen original abgehört sein, um es richtig aufzunehmen; so spricht der Bauer von Unterwasser: *D Sántistuur ischt e raus Wasser* (rau = rauhes Wasser). (Dieses charakteristische «a», ... zu ä neigend, = fett gedruckt.) Hiezu berichtet der Wildhauser Bauer: «Mini Frau het vill gwerchet ond ghuset ond het eben au graui Hoor übercho.»

Diese Lauttönung wird aber nicht von allen Leuten in gleicher Stärke ausgedrückt; aber in der Gegend Stein – Nesslauer Laad und Ennetbüel ist sie deutlich geprägt.

Im Raume von Stein gibt sich noch eine weitere Umlautung kund: Der Doppellaut «eu» tönt dort wie ein «ai» oder aj» wobei das «a» wiederum tiefkehlig anmutet, aber ohne einem «ä» näher zu kommen. Dieses «ai/aj» darf aber nicht als «ei» aufgefasst werden; es hat ebenfalls seine eigene Tonfarbe. Wenn dem dortigen Bauern warme Sommertage für das Heuet bescheert waren, dann äussert er seine Freude: *S ischt hüür es schöös Haje gsi, mer hend vill ond e guets Hai yeproocht.*

Wo mögen wohl die Ursprünge dieser obertoggenburgischen Sonderlautungen und ihrer mundartlichen Entwicklungen liegen? Nun sei, wie eingangs erwähnt, auf ein mundartliches Sondergut in der Region von Stein aufmerksam gemacht; dieses muss aber in einen weitläufigeren Rahmen gesetzt werden, der dortige Wortlautungen betrifft, nämlich das «ii», welches andernorts mit «ei» oder mit «äi» ausgesprochen wird. So berichtet der altansässige Steiner im Winter vom *schnei-e*, indessen es anderwärts «schneit oder schnäit». Wenn dann also wieder mal ein Schneesturm über die Amler Höchi hereinbraust, dann heisst's dort: *S het ase tick gschniit ond gstaubet, as me kän Hond veruse gjagt hett.*

Eine Steiner Sonderheit stellt bis heute ebenfalls auffallend das «üü» dar, das andernorts

mit «eu» oder «au» gelautet wird. Zu einer verlorenen Wette würde der Steiner sagen: Seb Gwett, won i im Laje (= im Restaurant Löwen) *veloore ha, tuet mit hött no rüüe... het mi grüüt*. Nach dem Dorfbrand von 1945 musste in Stein wieder aufgebaut werden; das taten sie mit baldigen und schönem *buu-e*; im benachbarten Alt St.Johann (Santihann) aber wird *pau-e* (tiefes a zu ä!)

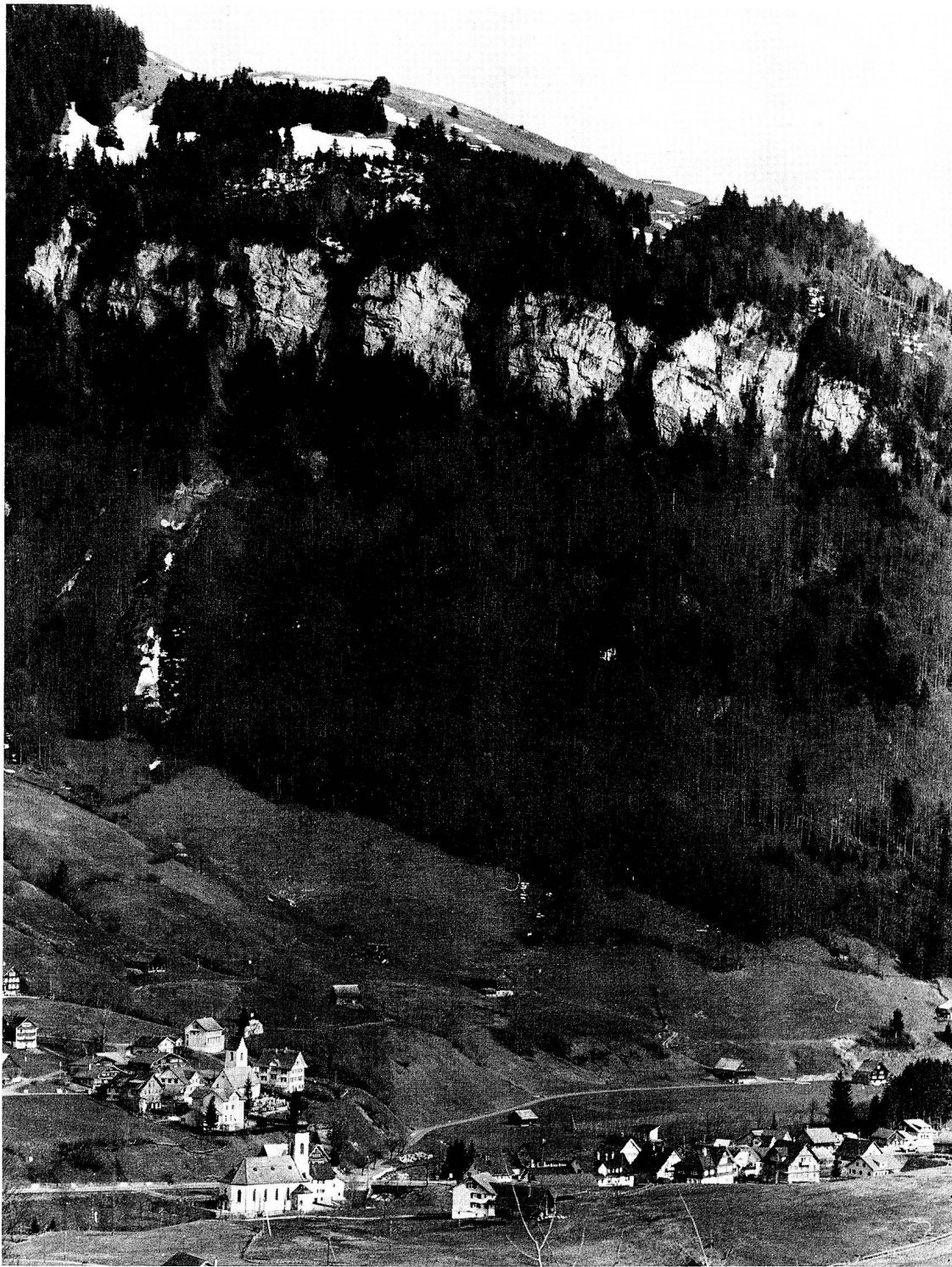
Zu all dem meldet sich nun die Frage: Wie kam Stein zu diesen mundartlichen Eigenheiten? Hiezu kann die Vermutung angestellt werden, dass von Amden her ein Zusammenhang bestehen müsste. Die Gemeinde Amden, im Volksmunde «Ame», in der ganz alten Ortsbezeichnung auf «Amon» lautend, erstreckt sich nämlich über die Wasserscheide bis weit nach Stein und Nesslau hinunter. Herr R. Bischof, alt Revierförster zu Lichtensteig, in Stein aufgewachsen, weiss zu berichten, dass ein Bauer sich als Ziegenhändler betätigte, und jeweils mit einer «Sente» (Herde) Geissen über die Amdener

Hööchi (im Volksmunde Amler Hööchi benannt) zum Markt nach «Ame» zog. An der Steiner Chilbi, Sonntag nach Jakobi, waren die Amdener Äpler von der «vorderen Hööchi» immer auf dem Tanzplatz von Stein anzutreffen. – Unsere Bauern von Stein, die winters einen Nebenverdienst mit Holzen suchten, hatten das Holz meistens von Amden ersteigert, denn die Wälder von Amden kommen dem Dürrenbach nach bis weit gegen Stein hinunter. Der Amdener Förster war ein viel gefragter Mann bei den Bauern und Holzarbeitern. Es war ja auch kaum möglich, das Holz in Richtung Amden abzuführen, so dass die Trämel in stiebender, gefährlicher Fahrt nach Stein hinunter «geböcklert» wurden.

So könnte der Verdacht aufkommen, das steinerische «ii», «üü» und «uu» sei aus dem Glarnerland und aus der Innerschweiz über Amden nach Stein verpflanzt worden. Diese Vermutung bedurfte der Beurteilung einer fachkundigen Instanz. Diese wissenschaft-



Die grob punktierte, ins obere Toggenburg hineinreichende Linie deutet die Grenze zwischen der Sprechweise «schnei(j)e» im Norden und «schnü(j)e» im Süden an. Ausschnitt aus dem Atlas der «Sprachlandschaften» von R. Hotzenköcherle.



«Im Stei». Stein liegt inmitten einer vielgestaltigen Berglandschaft. – Foto B. Anderes, Rapperswil, um 1970.

liche Fachstelle, welche «Das schweizerische Idiotikon» herausgibt, äusserte sich zu unserer Steiner Mundartfrage wie folgt: «Ihre Vermutung, so nahe sie liegen mag, erweist sich als irrig, sobald man die Dinge in einen grösseren räumlichen und zeitlichen Rahmen sieht. Wie die Fachleute nachweisen, war die Aussprache «ii» im 13. Jahrhundert im Deutschen allgemein verbreitet. Das ersieht man z.B. in einem Gedicht des bekannten Dichters Walter von der Vogelweide. Die «ii»-Aussprache galt damals auch in unsern Landen

allgemein, auch im Toggenburg und im Appenzellerland... Aus bisher unbekanntem Gründen wandelte sich etwa seit dem 17. Jahrhundert schnii-e in schneie oder schnäie/schnäje, und zwar in der ganzen Nordschweiz und im Rheintal; im 19. Jahrhundert auch in Appenzell Innerrhoden und grossenteils auch Ausserrhoden. Diese Veränderung ist in den alpinen Mundarten unterblieben, so auch im Glarnerland, in Amden, in unserem Stein und Ennetbüel, sowie noch in der Region des appenzellischen Urnäsch.»

Der Ausschnitt der sprach-wissenschaftlichen Karte zeigt die heutige Grenze zwischen dem *älteren schnii-e* und dem *jüngeren schneie oder schnaie/schnäje*. In den Gebieten südlich der fettpunktierten Linie spricht man «ii», nördlich und östlich davon «ei» oder «äi/äj». Was sich auf der Karte wie ein sprachlicher Auswuchs aus dem Süden ausnimmt, ist in Wirklichkeit ein Gebiet mit älterer Aussprache; es ist mundartliches Reliktgebiet, also Überrest einer *viel ältern* Sprechweise, zu welcher in Stein eben auch das «üü» und das «uu-e» gehört, und wo Ausdrücke wie *Sägerii*, *Bliistift*, oder *mer müend för d Schüür e nüüs Dach buu-e*, einfließen.

Nun soll noch eine kleinere Anzahl von Regionalausdrücken im Gebiete von Nesslau-Wildhaus vorgestellt werden. Der alteingesessene Obertoggenburger ortet die dortigen Dörfer und Reviere nicht mit dem Schriftdeutsch «in Nesslau, in Wildhaus», dies auch nicht mit dem mundartüblichen «z'Nesslau, z'Ennetbühl oder z'Onderwasser», sondern er verwendet dafür das Vorwort «im». Zum Beispiel *im Santihann (Alt St.Johann)*, *im Wildhuus obe oder im Nesslau one*. Mit dem Artikel «das» gibt der Obertoggenburger auch ein Ziel an: *Mer faaret (Alpfahrt) is Lütisalp, is Iltioos* (dritte Silbe muss gedehnt und betont ausgesprochen werden!); *is Selamatt, is Perfyre, is Elisalp, is Säntis* (Gemeinde Krummenau), *is Flys* (Gemeinde Wildhaus).



Alphorntrio von Nesslau vor dem «Ijedal». Die drei Sennen haben hier vor zirka 45 Jahren das Alphorn heimisch gemacht. – Foto bei Theodor Kappler, Menznau.

Regionalausdrücke im Nesslau – Ennetbüel:

Mektig ist der Tag von Mittwoch; z.B. Am Mektig morge fanget mer aa met haje.

Hertpeisse besagt rechthaberisch, widerspenstig; D Lisette ischt e hertpeissni Frau.

Ijedal ist das westlich von Nesslau Richtung Speer ansteigende Alpgelände; dieses war kartografisch einst völlig falsch mit Jental bezeichnet. Ije/Iibe weist auf den Baum «Eibe» hin.

Menglechrut ist das Gartengewächs «Mangold».

Balsamblueme duften als Lawendel im Garten der Ennetbüelerin.

Steinägeli ähneln der Alpenrose, sind aber von kleinerem Wuchs; die Blätter sind allseitig grün, der Duft aber stärker.

Goris wird derjenige geheissen, der auf den Vornamen Gregor getauft ist; im Nesslau (= Gebiet von Nesslau) gibt es ihrer nicht wenige. *Vor villne Joore hets emol en sog. Grebe-Goris ggè* («ää aussprechen!»), *wo de chranke Lüte ond au em Vèech* («ää aussprechen») *guet het chöne helfe. De Grebe-Goris hets ebe met em Herrgott ghaa!*

Hinkt besagt heute abend; *nächt* aber gestern abend. Indes hörte ich einmal einen Obertoggenburger «hinkt» im Sinne von gestern abend sagen.

Wie aus kartographischen Darstellungen ersichtlich, setzen sich die alten Steiner Lautungen «ii, üü und uu-e» über Ennetbüel ins Appenzeller Hinterland fort. Der alteingesessene Albert Ackermann berichtet, dass man im Ennetbüel das «a», ähnlich dem mundartlichen «ä», betont ausspreche. Dann bezeugt er die dortige Sprechweise des «ii» am Beispiel einer Erinnerung wie folgt: «*Won i öbers Frii-e Räi abe bi, hets gad aagfange schnit-e; i has no extra meteme Bliibis (Bleistift) im Kalender ufgschrebe, wels amene 5. Broochet (Juni) gsi ischt.*»

Derselbe Gewährsmann bezeugt auch, dass der uralte Laut «uu-e», z.B. im Worte «buu-e» = bauen, im Ennetbüel nicht ausgestorben sei. «*Frii-e Räi*» besagt, dass die steile Wiese dem Bauer Frei gehört.

Ferner: Im Wattwiler Steintal gibt Frau Witwe Anna Scherrer-Frei Auskunft über ihre Heimat Ennetbüel; sie spricht betont und urchig ennetbüelerisch und scheut sich nicht «nüü und rüü-e» (neu und reuen) zu sagen. Ebenso original muten die von ihr mitgeteilten Flurnamen ihrer Heimat an, wie etwa «Trye, Lärchebödeli, Gampi, Feissmoos, Lüchere, Wolfsgrüebli, Melbegocht. In der Ennetbüeler Region liegt die schöne Alp «Ji» geheissen; eine kürzere Bezeichnung könne anderswo kaum gefunden werden. So



«Im Ennetbühl». Das Dorf am Eingang zum Lutherntal, wie es sich um 1920 darbot. – Foto Albert Lichtensteiger, Dietfurt.

malen denn Sprechweisen und Landschaftsformen von Nesslau-Ennetbüel ein besonders markantes Bild im Toggenburg.

Bloob heisst's im Stei (in Stein, das einst Breitenau hiess), wenn das Wetter schön ist. De Gmürgallis Chaschper säit zo sinnere Zosanne (Susann) am Morge wenn er zom Fenschter uslueget: Wiä ischt iez (i-ez) de Himmel au schöö bloob! Zu meiner Jugendzeit auf Yberg/Wattwil war dieses bloob ebenfalls im Gebrauch; es bezeichnete damit aber eine Bläue, welche durch einen dünnen Nebelflor gedämpft war.

Lai (Aussprache beachten!) bedeutet auch anderwärts die Schneelawine. Und so kann es geschehen, dass im Jänner «e müüregi Lai» vom Schindelberg auf die Alp Nesselfeld niederfährt. Eine solche hat vor zirka 75 Jahren – mit ihrem Luftdruck allein – eine Alphütte schrägedrückt und vor zirka 40 Jahren zwei Alphütten weggerissen.

Me het doo weder zwäi nüüi Zimmer (Hütten) müese buu-e. (= in Steiner Lautungen). In gewaltigen Massen fuhr im April 1944 am Mittagsberg, südlich von Stein, die sogenannte Schiltlauri nieder und hatte in ihren zwei Ausläufern beinahe bewohnte Gebäude erreicht. Darauf hin wurden wirkungsvolle Verbauungen durchgeführt.

Gass wurde jene Art Zugangsweg genannt, welcher früher zu abseitigen und höher gele-

genen Liegenschaften führte. Gassen waren also Vorläufer zu Erschliessungsstrassen. Sie geben sich zu erkennen durch seitliche, etwa brusthohe Trockenmüerchen und plattige Steinstufen, die meisten werden nicht mehr benützt, sind von hohen Unkräutern bewachsen aber oft auch mit prächtigen Wildblütern.

Ossländer werden im obersten Toggenburg die Bewohner des st.gallischen Rheintales genannt.

Veechtriib hiessen die Viehzüge von Stein weg an die grossen Herbstmärkte von Mailand! (Die 2 «e» müssen wie ein schriftdeutsches «ä» ausgesprochen werden.) Diese Viehzüge wurden vom Sennbauern Scherrer im sogenannten «Gmür» in Stein mehrmals unternommen, zuletzt um das Jahr 1863. Mit schätzungsweise 50 Stück Vieh durchzog er mit Knechten von Stein aus das Bündnerland, überschritt den Splügenpass und gelangte – nach Ruhepausen auf Standplätzen – nach drei Wochen nach Mailand, wo er alles verkaufen konnte, darunter auch Vieh, das ihm treuhänderisch anvertraut worden war. Aber Diebe hatten es auf sein Geld abgesehen, vergifteten ihn und raubten den gesamten Erlös, den er – wahrscheinlich alles in Gold – in einem Hohlhurt an sich getragen hatte. Sein Sohn Gallus (geb. 1855) hat uns in Wattwil die Familientragödie erzählt. Näheres vgl. im Toggenburger Jahrbuch 1947.



«Im Santihann». Flugaufnahme der noch vollständig intakten Dorf- und Streusiedlung, um 1930. – Fotoglob, jetzt Archiv für Denkmalpflege, Bern.

En Geermage ist der unkrautige Germer, hochstengelig. Dieser Ausdruck liegt dem Flurnamen «in der Germen», zwischen Nesslau und Stein gelegen, zu Grunde.

Nachtrag: Die sprachwissenschaftlichen Informationen über die weit zurückliegenden Ursprünge der Steiner Mundartsonderheiten verdanke ich Herrn Dr. Rudolf Trüb, Zürich, «Schweiz. Idiotikon».

Nachdem sich «im Stei ine» Überraschendes an mundartlichem Sondergut finden liess, durchwandern wir nun die Klus der sogenannten «Burg», wo sich Strasse und Thur eng zusammenrücken. Die gächen Bergwälder treten zurück und geben im Starkenbach den Blick frei ins «Santihann» wie der Einheimische seine Heimat nennt: Ein geschichtsträchtiges Dorf mit zahlreichen Bauernhäusern und Stadeln an beiden Bergflanken, jene

an sonhalb (= Sonnenseite) übersät von mindestens 120 Gebäuden. In Unterwasser prangt manch stilechtes Bauernhaus, und in der Schwendi blicken säuberliche Fensterreihen zu Säntis, zu Wildhaus und dem faltigen Schafberg hinüber. Im «Wilden Haus» und seiner Umgebung fallen dem aufmerksamen Auge breit gelagerte Wohnstätten auf, deren schwachgeneigten, ehemals steinbeschweren Dächer ein beträchtliches Alter bezeugen. Von ihnen weg gleitet das Auge zur zakigen Fluchtlinie der Churfürsten, früher Kurfürsten genannt, den Wahrzeichen des Toggenburgs.

Diese oberste toggenburgische Region hat auch ihr eigenes sprachliches Gesicht mit ungewöhnlichen Ausdrücken.

E Chell ist ein Einspanner-Joch für Kuh oder Rind.

En Reedig ist ein zweirädriger Karren für Vieh- oder Pferdezug.

En Handbock ist ein kurzer Hornschlitten zu Trämelfahren für einen Mann.

En Moschtbuder ist ein kurzes Holzfass, zirka vier Liter fassend, für Holzer und Fuhrleute.

E Zube ist eine offene, hölzerne Wasserleitung.

Reese heisst, Baumstämme an Steilhängen oder «gäachen» Waldpartien hinuntergleiten lassen.

Böimwerche heisst, mit der Breitaxt Stämme behauen.

En Rebell ist die Bezeichnung für einen Zigeuner.

Brutspini bedeutet dort Hochzeitsfest.

Räpp ist ein Rabe oder eine Krähe.

Tornbeeri sind Hagebutten, im übrigen Toggenburg und im sogenannten Dürrwäldlerland «Teigghüffeli» genannt.

Meudertili heisst der Estrichraum, wo die Meuderkatzen nach Mäusen jagen.

En Schelt ist ein Treibhund, in dessen Fellbezeichnung «weiss» vorherrscht.

E Hälmli ist ein Wiesel.

En Rotbuuch nennt man den Bergmolch.

E Chanteblueme ist das stille Männertreu.

E Händscheblueme ist die herrliche Felsenprimel, streng geschützt vor frevlerischem Unverstand.

En Chlobe ist «1 Viertel Alprecht». Ein ganzes Alprecht enthält an sich vier Chloben und berechtigt dazu, eine Kuh auf der Alp zu sömmern. Um die Alp nicht zu übernutzen,

ging man in gewissen Revieren dazu über, die Zahl der erforderlichen Chloben bzw. Viertel zu erhöhen; dies z.B. für Sellamatt 5/4 pro Recht; auf Breitenalp 6/4 und für Selun gar 8/4.

Bei den Alteinheimischen von Alt St. Johann ist noch folgende Besonderheit im sprachlichen Ausdruck festzustellen. Am Ende einer Befehlsform sprechen sie dort ein «d» aus wie etwa zu einem Hausgast: *Sitzend ab, ehr weret müed si, ond essend do efängs nämis* (etwas). Diese Wortendungen auf «d» dürfen früher auch im ganzen Toggenburg üblich gewesen sein, denn eine Floskel aus dem 16. Jahrhundert – in Wattwil ausgesprochen – lautet: *Flüchend (fliehet) d Botze chönd!* (= die Maskierten). Man vergleiche hiezu die noch heute gängigen Mundartformen *Chönd züenis!* oder *Me gönd z' Berg.*

So sind wir als lauschender Wanderer in die Atmosphäre des Obertoggenburgs hineingeraten. Heimatlicher Hauch weht uns an aus bäuerlich-sennischen Wohnstätten, aus Trachten, aus Wäldern und Alpen und nicht zuletzt aus der Mundart. Szenen aus dem dortigen Volksleben hat die Wildhauserin Anna Ammann in lebhaft-anschaulichen Reimen festgehalten, als die «Gassen» noch gängig waren.

*Los, wies schelet, locket
früe dür d Stäiggass ue
s faart än met sim Veechli
schu de grüene-n- Alpe zue.*

*Ander chönd em noch
Sente gross und chlii
Gäisse, Chüe ond Chälbli
s Blässli hine drii.*

*S prächtig Senegwändli
ond en Struus am Huet
das stoot allne Puure
au em Handbueb guet.*

*S chonnt mer hüt en jede
wien en König voor
wo met sine Glogge
faart dür s Gattertoor.*

*Bhüet mer Gott allzäme
wo of d Berg iez gönd
das er gsond denn wider
häi im Herbscht cho chönd!*

Wie taurisch, wie klingend, wie hell scheint uns ein solcher Sommermorgen ins Gesicht und ins Gemüt hinein. Schriftdeutsch vermöchte kaum ein solch lebendiges Gemälde zu malen! Echt und unverfälscht soll die Mundart weitersprudeln als Beweis der Per-



«Plättli» ob Wildhaus. Davor erkennbar die «Gass» zwischen Steinmüerchen, welche zum Haus emporführt. – Foto bei Theodor Kappler, Menznau.

sönlichkeit und Eigenständigkeit einer Landschaft. Welch buntes Mosaik bietet das Toggenburg an originellen Lautungen, Redewendungen, Ausrufen, farbigen und träfen Ausdrücken! Sie sprudeln hervor aus Gemütsstimmungen, aus Gegebenheiten des Alltags, aus Festlichkeiten, aus Sorgen und Freuden,

aus Berg und Tal. Möge die angestammte Bevölkerung des Toggenburgs dieses originelle Sprachgut schätzen, bewahren und bewusst pflegen, damit Gäste oder Zuzüger, aber auch die Angehörigen es deutlich merken. Laut und Wort verraten es: Heute sind wir im Obertoggenburg.